

Michael Schneider
Zur geistlichen Vorbereitung auf Weihnachten

(Radio Horeb am 17. Dezember 2019)

Dieses Jahr steht das Fest von Weihnachten unter recht eigentümlichen Vorzeichen. Auf jeden Fall macht der »synodale Weg« in Deutschland von sich reden, und angesichts seiner aufgeworfenen Fragen will sich vielleicht bei so manchem die Feststimmung nicht gleich einstellen. Deshalb wird es gut sein, behutsam in unseren Überlegungen vorzugehen und unter dem Vorzeichen einer »Unterscheidung der Geister« zu fragen, was in unserer Situation gegenwärtig zu bedenken ist und wie wir wachsam und bereit uns im Advent auf das Kommen des Herrn vorbereiten können. So haben wir uns von der aktuellen Diskussion, die wohl mit Recht geführt wird, dennoch nicht ablenken oder gar blenden zu lassen, vielmehr läßt sich so manche Erfahrung unserer Zeit tiefgründiger erfassen.

I. Überlegungen zur Zeit¹

»Beziehungen unter Beschuß« – mit diesen Worten läßt sich unsere augenblickliche Situation recht gut bezeichnen. Vermutlich werden wir dabei an all die Beziehungen denken, von denen wir momentan in den Medien Tag für Tag hören, besonders anlässlich der Vorfälle des Mißbrauchs. Doch die Worte beschreiben ebenso treffend die Situation unserer Tage. Auch hier stehen Beziehungen unter Beschuß, und zwar in dreifacher Hinsicht.

Da ist zunächst die *Beziehung Jesu zu seinem Vater*. Menschen scheinen es nicht zu vertragen, wenn einer von sich sagt, daß er in allem von Gott ist und nur tut, was Gottes Wille ist. Jesus lebt ein Leben lang aus einer einzigen Beziehung, nämlich der zum Vater. Seine Speise ist es, den Willen seines Vaters zu erfüllen. Alles scheinen Menschen vielleicht zu ertragen, aber Gott selbst scheinen sie kaum zu ertragen. Seltsam, wie kommt das eigentlich?

Weiterhin ist es die *Beziehung der Kirche zu Gott*. Kirche mag als eine Institution erscheinen, die wie viele andere Vereine und Einrichtungen funktioniert und arbeitet. Doch es geht der Kirche nur um eines, nämlich um ihre Begegnung mit Gott. Von ihm her definiert sich alles in der Kirche. Gewiß, Kirche hat eine menschliche, ja sündhafte Seite, wie wir es in diesen Tagen unmittelbar vor Augen gehalten bekommen. Dennoch, Kirche will mehr! Sie sucht das Letzte und einzig Tragbare im menschlichen Leben, und das ist Gott. Seltsam, auch wenn vieles in der Kirche auf der Strecke bleibt und besser sein könnte: Warum verträgt es eine Gesellschaft kaum, daß eine Gruppe von Menschen eigentlich nur das Beste sucht und will?

Und schließlich geht es um die *Beziehung des Einzelnen zu Gott*. Jeder wird aus seinem eigenen Alltag genug erzählen und berichten können, warum es gar nicht mehr so leicht ist, heute als Christ

¹ Vgl. zu den folgenden Ausführungen: M. Seitz, Der Antichrist kommt! Aber wo ist er jetzt? Und wer ist es?, in: Informationsbrief 257/XII (2009) 18-20; K.-H. Michael, Die Wehen der Endzeit. Von der Aktualität der biblischen Apokalyptik, Gießen 2004; F. Oberkofler, Der Antichrist. Der Mythos des Abschieds vom Teufel, Aachen 2009; U. Bühlmann, Aufruhr gegen Gott mit der Zivilreligion. Der Leibhaftige wirft einen langen Schatten voraus: Wie der Antichrist wurde, was er ist, in: DT 6 (16.1.2010) 13.

in Treue zum Glauben zu leben. Es scheint immer schwerer zu werden, für Werte und Überzeugungen einzutreten; und vieles wäre heute leichter, wenn man einfach mit dem Strom schwimmen würde. Nochmals die Frage: Warum ist es so schwer geworden, seinen eigenen Überzeugungen gemäß zu leben? Braucht unsere Zeit keine Zeugen mehr? Bedarf es heute nicht mehr der Geradlinigkeit?

Beziehungen unter Beschuß – in allen drei Kontexten geht es letztlich um die Beziehung zu Gott. Und nicht anders verhielt es sich im Leben Jesu. Im Versuchungsbericht wie auch in der Begebenheit des Ölgartens zeigt sich die Dramatik des Lebens in aller Deutlichkeit, denn es handelt sich um einen Kampf mit den Mächten und Gewalten. Dieser Kampf ist von der frühen Kirche seit ihren Anfängen aufgenommen worden, nämlich von den Märtyrern und besonders von den Mönchsvätern. Sie fliehen die Welt, nicht um in Einsamkeit und Ruhe ein Leben der Vertrautheit mit Gott zu führen, vielmehr stellen die Anachoreten ihr Leben in einen großen theologischen Zusammenhang: »Denn wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs« (Eph 6,12).

Mit ihrem geistlichen Kampf stehen die Mönchsväter in der biblischen Tradition. Denn nach Aussage der Heiligen Schrift haben wir mit »Mächten und Gewalten« zu kämpfen, aber ebenso mit dem Erscheinen und der Macht des »Antichrist« zu rechnen. Es ist eine Macht, die nicht gleich zu entdecken ist, nur von den »erleuchteten Augen« des Glaubens wird sie erkannt (vgl. Eph 1,18). Es handelt sich bei dieser Aussage um einen spezifisch neutestamentlichen Inhalt, auch wenn schon im Alten Testament seine ersten Andeutungen enthalten sind; so ist beispielsweise davon die Rede, daß der Tempel entweiht (Dan 9,27) und für den Gottesdienst unbrauchbar wird. Doch Jesus setzt grundsätzlicher an: »Viele werden unter meinem Namen auftreten und sagen: Ich bin es! Und sie werden viele irreführen« (Mk 13,6). Es werden Propheten und selbst ernannte Heilandsgestalten sich zu Wort melden und alle möglichen Inhalte den anderen verkünden – vielleicht sogar »im Namen Gottes«, indem sie andere in ihre Gefolgschaft bringen wollen; und »wehe«, wenn sich welche weigern, sie werden verfolgt und gehaßt werden!

Bei Paulus finden wir ähnliche Aussagen, teils sogar verschärft. Er weiß darum, daß dem Kommen Christi am Ende der Zeiten die Apostasie vieler vorausgeht und »der Mensch der Gesetzwidrigkeit erscheinen wird, der Sohn des Verderbens« (2 Thess 2,3). Wer hiermit genau gemeint ist, ist nicht ausgeführt, denn es kann ein einzelner oder gar eine ganze Masse von Menschen sein, welche ihr Unwesen treibt. Im ersten Johannesbrief wird dem Phänomen ein Name gegeben und genau beschrieben, worin sein Tun besteht, denn es ist »der Lügner, der leugnet, daß Jesus der Christus ist. Das ist der Antichrist: wer den Vater und den Sohn leugnet. Wer leugnet, daß Jesus der Sohn ist, hat auch den Vater nicht; wer bekennt, daß er der Sohn ist, hat auch den Vater« (1 Joh 2,22f.). Das Unwesen besteht darin, daß Jesus nicht mehr in seiner Gottheit gesehen und verkündet wird, er wird nur noch als »Jesus«, nicht aber als »Christus« ausgegeben. Vielleicht wird Jesus noch als ein großes moralisches Vorbild ausgegeben, aber nicht mehr in seinem wahren Anspruch. Noch krasser heißt es im 13. Kapitel der Apokalypse, wo ein »Tier aus dem Meer« genannt wird, das glänzt, dessen Namen aber reine Götteslästerungen sind: »Und die ganze Erde sah dem Tier staunend nach. [...] Und sie beteten das Tier an« (Apk 13,3f.). Das »Tier« hat viele »Hörner« und »Gestalten«, bis seine letzte wahre Gestalt deutlich wird, nämlich der »Antichrist«. Es ist eine Gestalt, die immer schon ihr Unwesen getrieben hat, aber nun offenkundig und sichtbar wird.

Dabei scheint es so zu sein, daß dieser Antichrist die Schar der Glaubenden nicht von außen bedrängt, sondern unmittelbar aus der Kirche selber hervorgeht und dort sein Unwesen treibt durch Parolen und götzendienerische Handlungen, die Manfred Seitz wie folgt betitelt: »Und zwar als gotteslästerliche Gefährdung durch neue Riten, die keinen Schriftgrund haben, und durch eine Entwidmung von Gottesdiensten; als überhandnehmende Gesetzlosigkeit (Mt 24,12), weil die kirchliche Gewissensprägung nicht mehr greift und weitgehend der Vergangenheit angehört; in Form von Totalitätsansprüchen, die es auch in Geschichte und Gegenwart der Kirche gibt; z. B. die maßlose Überdehnung von Verantwortung, die sie beansprucht (Veränderung der Gesellschaft, Verantwortung für die Welt); in theologischen Tendenzen, die das Christusbekenntnis gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften verschweigen, verleugnen, verbieten; und in Gestalt der Verbindung von Religion und Politik«². Das wahre Unwesen des Antichrist ist nicht der pure Unglaube, sondern daß er Abstriche vom vollen Umfang des Glaubens macht und ihn zu »billigen Preisen ausverkauft«, bis sich schließlich eine »stillschweigende Übereinkunft« eingestellt hat, wo »man« sich einig ist, daß gewisse Dinge nicht mehr gesagt oder geglaubt werden können, selbst wenn nicht genau klar und ausgemacht wird, wer das überhaupt angeordnet und behauptet hat bzw. warum »man« eigentlich darauf besteht.

Der Antichrist ist eine Art »negativer Vorläufer des kommenden Christus«, ohne daß man ihn mit einer konkreten Person – der Geschichte oder Gegenwart – genauer identifizieren kann bzw. müßte. Es können antichristliche Erscheinungen und Trends sein, aber auch stillschweigende »Abmachungen« und Konsensbildungen, die sich langsam einschleichen und »wie von selbst« ergeben. Der Antichrist muß demnach keine konkrete Person sein, es genügt, daß er in sich die Verkörperung des Bösen darstellt, ohne daß er nach außen hin als solcher schon gleich erkannt werden kann.

Als »Anti-Christ« tritt er an die Stelle Christi und vertritt angeblich die »Sache Jesu«, das scheinbar Gute und das anscheinend von Jesus immer schon Gelehrte und Gewollte, und zwar wie es nun den Menschen gefällt, zumal es dem von Jesus Gemeinten wie zum Verwechseln ähnlich sieht. Aber von der Botschaft Jesu bleibt nur noch das Humane, gleichsam die entschärfte christliche Botschaft, die Liebe ohne das »Skandalon«, den Widerspruch des Kreuzes. Hinter allem steht vielleicht der Anspruch, endlich das »wahre Anliegen« Christi erkannt zu haben, das sich nun ganz unter der Maske des Guten versteckt hat.

Die Zeit, die dem Ende vorausgeht, ist die Endzeit, und sie gehört dem Wirken des Antichrist. Er ist ein Helfer des Satans, aber nicht dieser selbst. Sobald der Antichrist kommt, wird sich der Machtkampf gegen Christus und seine Kirche entfesseln, vom Satan angeführt und mit seiner Kraft ausgerüstet. Vieles ist seinem Kampf wird biophil und menschenfreundlich aussehen, wie eine große Befreiung, die die Menschen schon seit langem erwartet und ersehnt haben. Mit ihm läßt sich eine zivile und humane Menschheitsreligion aufbauen, gleich dem Übermenschen Nietzsches, der gegen Christus selbst auftritt. »Im Kern kann sein Wirken an vier Merkmalen erkannt werden: Die Ablehnung der Menschwerdung Christi und seiner göttlichen Sendung, verbunden mit einer Imitation des messianischen Auftrages Christi. Sodann die Gotteslästerung und Leugnung, die damit endet, daß sich der falsche Menschensohn an die Stelle Gottes setzt (vgl. 2 Thess 2.4). Es folgt die Ein-

² M. Seitz, Der Antichrist kommt, 19.

führung einer weltlichen 'Zivilreligion', die den Zustand irdischer Vollkommenheit und einer Selbstanbetung des Menschen anstrebt. Schließlich die gewaltsame Durchsetzung dieser neuen Religion und des Kultes um die Person des Antichrist. Wer sich dem widersetzt, wird vernichtet (Apk 13.1ff)³, denn er verstößt »gegen die Zivilreligion, die in diesem Land gilt«.⁴

Es gehört also zur »Maske« des Antichrist, daß er keinen Weltenuntergang deklariert, sondern umgekehrt endlich ersehnte Zeiten heraufzubeschwören scheint. Der nun entfesselte Kampf spielt sich nicht nur außerhalb der Kirche ab, sondern mitten in ihr. Es scheint eine Kirche zu sein, die eine »Kirche von Heiden« und nicht mehr wie früher zu apostolischen Zeiten eine »Kirche aus Heiden« ist, also von Christen, die selbst zu Heiden geworden sind. Vermutlich trifft dieser Vorwurf nicht allein das Volk der Gläubigen, sondern zunächst die Zunft der Theologen, wie Papst Benedikt XVI. in seinem Jesusbuch ausführt. Er verweist auf *Wladimir Solowjews* »Kurze Erzählung vom Antichrist«, wo dargestellt wird, wie der Antichrist von der Universität Tübingen für seine Verdienste in der Bibelwissenschaft den Ehrendoktor der Theologie erhält. Nach Papst Benedikt hört jede Bibelauslegung auf, authentisch zu sein und dem Anspruch des Wortes Gottes gerecht zu werden, sobald sie einzig am »modernen Weltbild« gemessen wird, denn nach diesem kann es kein Handeln Gottes in der Geschichte geben, so daß der Glaube nur noch in den Bereich des rein Subjektiven abgedrängt wird: »Dann spricht die Bibel nicht mehr von Gott, dem lebendigen Gott, sondern dann sprechen nur noch wir selber und bestimmen, was Gott tun kann und was wir tun wollen oder sollen. Und der Antichrist sagt uns dann mit der Gebärde hoher Wissenschaftlichkeit, daß eine Exegese, die die Bibel im Glauben an den lebendigen Gott liest und ihm selbst dabei zuhört, Fundamentalismus sei; nur *seine* Exegese, die angeblich rein wissenschaftliche, in der Gott selbst nichts sagt und nichts zu sagen hat, sei auf der Höhe der Zeit.«⁵

Beim Antichristen bleibt es nicht bei einer äußeren Erscheinung: »Aber es hat wie alles rein Geistige das Bestreben, sich zu 'inkarnieren', einzukörpern. Es will Fleisch, Person werden und nistet sich in die Gedanken der Menschen ein. Weil es (oder er?) jedoch verdeckt, die Dinge raffiniert verdrehend und verkappt gegen Christus, Bibel, Bekenntnis, Glauben und Kirche arbeitet, erkennen es die wenigsten.«⁶ So wundert es nicht, daß so viele diesem Anti-Christen anhängen und ihm ihren ganzen Glauben schenken. Dennoch, nicht die Menschen werden diesen Antichristen überwinden, nur Christus selbst wird ihm gewachsen sein und ihn überwinden; dann aber werden ihn die Gerechten empfangen mit ihrem großen Gotteslob, das sie immer schon in der Liturgie auf Erden angestimmt und in dem sie sich mit dem Lob im Himmel eins wußten. Der Antichrist verrichtet sein Werk in den Tagen der Endzeit. Es ist ihm nicht unlieb, wenn sein Werk bestritten oder er selbst mißdeutet wird. So wird er zuweilen nur »das Böse« genannt, aber nicht mehr »der Böse«.

Alles, was die Kirche tun wird bzw. im Namen Christi erreicht werden kann, steht unter dem eschatologischen Vorbehalt des Wiederkommens Christi. Das »Wohlsein« in dieser Welt ist nicht das letzte Wort und der einzige Maßstab, unter dem menschliches Leben steht, denn es ist in Verantwortung genommen. Es macht das Wesen der neutestamentlichen Botschaft aus, nicht in erster

³ U. Bühlmann, Aufruhr gegen Gott mit der Zivilreligion, 13.

⁴ So ein Wort in der »Süddeutschen«, zit. nach ebd.

⁵ Papst Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Freiburg-Basel-Wien 2007, 64f.

⁶ M. Seitz, Der Antichrist kommt, 19.

Linie ein Bericht aus vergangenen Zeiten zu sein, sondern eine Botschaft der Hoffnung und und der Zukunft, die der wahre Anfang von allem sein wird.

»Beziehungen unter Beschuß«: Unsere Beziehung zu Gott ist angefragt im Kampf mit den »Mächten und Gewalten«. Solange es Menschen in Treue zu ihrem Glauben gibt, wird es vonnöten sein, diesen Kampf aufzunehmen, er gehört essentiell zu einem Leben in Treue zum Willen Gottes. Nochmals, es geht hier um keine apokalyptische Endzeitstimmung, sondern um einen Grundvollzug gläubiger Existenz. Bemühen wir uns, in Treue zum Willen unseres himmlischen Vaters zu leben, im Wissen darum, daß Jesus uns diesen Weg siegreich vorangegangen ist.

Vor allem haben wir uns dessen bewußt zu sein, daß der Antichrist nicht nur in anderen Personen und Strukturen zu suchen ist, auch in uns selbst gibt es »antichristliche« Tendenzen, sobald wir nämlich dem Anspruch Jesu ausweichen oder ihn gar »weichspülen«, damit er uns nicht zu nahe rückt. Deshalb wird es im Advent gut sein, wieder »aufzuwachen« und sich dem Ruf Jesu in unserem eigenen Leben zu stellen. Daß der Antichrist mit einer solchen Permanenz und Unerbittlichkeit seit den Zeiten des Evangelisten Johannes bis heute unter Christen wirksam sein kann, ist ebenso ein Erweis der Gegenwärtigkeit Christi und seines fortwährenden Wirkens: Nur weil der Auferstandene bis heute mitten unter uns wirksam ist, läßt der Antichrist von seinem Werk nicht ab und sucht jene, die Christus anhängen, für sein eigenes boshafte Werk zu gewinnen.

II. Begegnung mit dem gegenwärtigen Menschensohn

Was wir soeben als Kampf zwischen Christus und seinen Widersachern beschrieben, haben wir nach Aussage der Heiligen Schrift als eine Vorankündigung für das Kommen des Herrn zu verstehen. Immer wird es in den Zeiten der Kirche so sein, daß sie in den Kampf Christi mit seinen Widersachern verwickelt ist. Doch letztlich darf die Kirche dessen gewiß sein, daß Christus seine Widersacher längst schon entmachtet hat, denn mit seinem Kommen leben wir in einer neuen Zeit, in der Zeit eines neuen Lebens, das als solches mit der Taufe bei einem jeden von uns begonnen hat. Worin besteht aber diese Neuheit unseres Lebens, derer wir gewiß sein dürfen?

Mit der Heimkehr des Menschensohns zum Vater ist der unüberbrückbare Gegensatz zwischen Zeit und Ewigkeit aufgehoben. Dieser Prozeß beginnt bei der Menschwerdung des Gottessohns; in ihr wird die Zeit für immer zu einer Dimension Gottes: »Durch Gottes Kommen auf die Erde hat die mit der Schöpfung begonnene menschliche Zeit ihre Fülle erreicht. Denn die Fülle der Zeit ist nur die Ewigkeit, ja der Ewige, das heißt Gott.«⁷

Was dies konkret heißt, läßt sich wie folgt dargelegen: Die Fülle der Zeit (Mk 1,15; Eph 1,10; Gal 4,4) setzt unüberholbar Endgültiges⁸, indem sie fortan die Modalität der Zeit bestimmt. Gott schafft die Zeit, aber er nimmt sie auch zu eigen an und macht seine Ewigkeit zum wahren Inhalt der Zeit. Mit dem Kommen des Menschensohnes, den Jahren seines verborgenen und öffentlichen Lebens und mit seinem Kreuzestod ist Gott für immer in die Geschichte des Menschen eingegangen, mit

⁷ J.D. Zizioulas, Die Welt in eucharistischer Schau und der Mensch von heute, in: US 25 (1970) 342349, hier 345.

⁸ Vgl. K. Rahner, Theologische Bemerkungen zum Zeitbegriff, in: ders., Schriften zur Theologie. Bd. IX, Einsiedeln-Zürich-Köln ²1972, 302-322, hier 317.

seiner Auferstehung ist unsere Alltäglichkeit in die ewige Geschichte des dreifaltigen Lebens aufgenommen. Seit der Menschwerdung des Gottessohns ist alles im Leben des Menschen »ewigkeitsfähig, weil immer schon ewigkeitshaltig«⁹. Dies ist möglich, »weil die Differenz zwischen der Zeit der Kreatur und der Ewigkeit Gottes die Zeit von der Ewigkeit, nicht aber eigentlich die Ewigkeit von der Zeit absetzt. Denn wenn Gott selbst die Differenz setzt, setzt er das Gesetzte von sich ab, nicht aber sich vom Gesetzten [...] Und darum kann er sie als seine eigene Zeit annehmend setzen und setzend annehmen«¹⁰. Deshalb dürfen wir tatsächlich sagen: »Es gibt nicht nur eine Auferstehung des Fleisches, sondern eine Auferstehung der Zeit in Ewigkeit.«¹¹

Die Ewigkeit ist weder vor noch nach der Zeit, sondern die Dimension, auf die sich die Zeit in der Gegenwart (»hodie«) öffnen kann: Das wahre Finale ist nicht das Ende der Zeit, sondern das Pleroma der Zeit, also die »Fülle der Zeit«, in der wir aber schon leben.¹² Gottes Zukunft ereignet sich nicht erst als das große Abschlußfinale, das in die Zeit hereinbricht, sondern wird im Kairos als Heute ergriffen (Hebr 3,74,7), denn Gottes Reich ist schon unter uns angebrochen, wenn auch noch nicht voll sichtbar und wirksam vollendet. Alles im Leben des Glaubenden bleibt auf den Anruf der Zeit im jeweiligen Augenblick gerichtet, um dort den Anruf des Herrn zu erfahren und zu beantworten. Es bedarf einer besonderen Gegenwärtigkeit und immer neu einzuübenden Aufmerksamkeit, um in jedem Augenblick Gottes Gegenwart und die Fülle seiner Zeit in allen Dingen erkennen zu können.¹³

In der Tat, alles im Leben des Menschen hat sich schon durch die Menschwerdung des Gottessohnes geändert. Mit dem Erscheinen des letzten Adams bricht das letzte Zeitalter an, er offenbart sich als das Omega der Geschichte wie auch als das immerwährende Alpha. So wird mit seinem Kommen offenkundig, daß es nur um seinetwillen eine horizontale Geschichte gibt und daß er ihr Herr ist und daß er allein sie vollenden wird. Indem seine neue, in der Himmelfahrt geschenkte Zeit die vergangene bzw. verlorene Zeit von innen her erfüllt und sie in eine neue, ja göttliche Zeit wandelt, lebt der Christ aus der Gewißheit, daß er in Christus schon gestorben und auferstanden ist.

Der geschichtliche Fortschritt in der Bewährungszeit des Glaubens vollzieht sich zwar gesamt-menschlich, ist aber zugleich aufs engste mit der persönlichen Lebensgeschichte des Einzelnen verbunden. Wann immer einer in die Angleichung an den Herrn eintritt, wirkt sich dies in den zeitlichen Dimensionen in der Kirche aus und findet in ihnen seinen entsprechenden Ausdruck.¹⁴ Zeichen dafür ist gerade das Leben und Sterben der Glaubenszeugen und Heiligen. Für sie alle gilt, was schon Stephanus in seinem Martyrium erfahren hat, daß sich nämlich in seinem Leben und Leiden die Passion und die Wirkkraft des auferstandenen und erhöhten Herrn fortsetzt und vergegenwärtigt; in dieser Gewißheit gingen sie voller Vertrauen auf ihn in den Tod.

Hier gilt das patristische Theologumenon der unmittelbaren Entsprechung von Weltgeschichte und

⁹ H.U. von Balthasar, *Das Ganze im Fragment*, 273.

¹⁰ Ebd. 321f.

¹¹ K. Rahner, *Trost der Zeit*, in: ders., *Schriften zur Theologie*. Bd. III, EinsiedelnZürichKöln 1967, 169188, hier 187.

¹² Vgl. P. Evdokimov, *Das Gebet der Ostkirche*. GrazWienKöln 1986, 45.

¹³ Das neue Zeitverständnis, das mit Christus gegeben ist, veranlaßt Bonaventura, den quantitativen Zeitbegriff durch ein qualitatives Offenbarungsverständnis zu ersetzen: *non tantum dicit mensuram durationis, sed etiam egressionis* (Bonaventura, 2 Sent.d.2 p.1 a.2 q.3c).

¹⁴ Vgl. M. Schneider, »Christus ist unsere Logik!« Zur Verhältnisbestimmung von Theologie und Nachfolge bei Bonaventura, Köln 1999.

Einzelgeschichte.¹⁵ Das Reich kommt nicht von außen in diese Welt, um sehbar und berechenbar angenommen zu werden, sondern ist schon »innen in euch« (Lk 17,21), und zwar in der konkreten Lebensgeschichte des Christen. Indem der Einzelne in der Unmittelbarkeit mit Christus lebt, trägt er zur fortschreitenden Wirkmächtigkeit des Evangeliums in der Zeit bei, eine Wirksamkeit, die sich sogar über den Tod des Einzelnen hinaus fortsetzt.

Mit den soeben entfaltenen Überlegungen erschließt sich uns die bleibende Aktualität der Geheimen Offenbarung des Evangelisten Johannes. Seine Botschaft besteht darin, daß der Gott der Apokalypse kein ferner Gott ist. Der Gottesdienst am himmlischen Thron hat im Gegenteil direkte Auswirkungen auf das irdische Geschehen. Im Gottesdienst, wie er im Himmel gefeiert wird und wie ihn Johannes beschreibt, vergewissern sich die Engel des Willens Gottes und lassen sich senden, um Gottes Reich Stück für Stück aufzurichten. Ist die Mission erfüllt, mündet sie wieder ein in den Gottesdienst in Gestalt der Hymnen, die vom himmlischen Hofstaat angestimmt werden, um Gott und seine Siege zu feiern. Liturgie ist mehr als nur ein heiliges Spiel, sondern Liturgie setzt Wirklichkeit! Das ist die Botschaft der Apokalypse. Die Hymnen der Apokalypse laden uns dazu ein, von uns mitgesprochen und mitgebetet zu werden, um selber in den Lobgesang des Himmels heute schon einzustimmen, und zwar auf ähnliche Weise, wie es im »Sanctus« der Hl. Messe geschieht. Nicht umsonst sind die Hymnen der Apokalypse fester Bestandteil der kirchlichen Tagzeitenliturgie. Wer in die Hymnen einstimmt, steht wie die Engel vor Gottes Thron und hat jetzt schon Anteil am Sieg Gottes über den Tod. In der Liturgie kommt der Himmel auf die Erde. Im Beten bricht Gottes Reich auf Erden an.

Die These des Buches der Geheimen Offenbarung lautet, daß die Geschichte in Jesus Christus ihren wahren Sinngehalt erhalten hat, denn durch ihn ist sie in ihrem Geschehen zu ihrer Eigentlichkeit und zu sich selbst gekommen. Auch vor Christus ist viel geschehen, aber es blieb in seinem tieferen Sinn verborgen, der in Christus jedoch offenbar wurde: In ihm enthüllt die Geschichte in ihrem Ablauf ihr eigentliches Wesen; zugleich wird in Christus der wahre Sinngehalt der Geschichte Israels offenkundig (Apk 5; 10,11).

Worin besteht nun dieser wahre, nun offenkundige Sinngehalt der Geschichte? Im 5. Kapitel schaut der Seher das Buch der Geschichte in der Hand des Schöpfers: »Wer ist würdig, zu öffnen das Buch und zu lösen seine Siegel?« (Apk 5,2). Doch niemand antwortet auf den Ruf des Engels. Die Verslossenheit der Geschichte scheint unauflösbar, so daß der Seher in Tränen ausbricht, denn er fürchtet, die Geschichte bliebe für immer stumm. Doch einer der Ältesten erhebt seine Stimme: »Weine nicht, siehe der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel David, hat gesiegt, zu öffnen das Buch und seine sieben Siegel« (Apk 5,5). Kein Mensch und kein Engel vermögen die Geschichte zu beantworten. Dann aber offenbart sich das »Lamm«, das in seiner Liebe geschlachtet und durchbohrt wurde, als der Sieger der Geschichte: »Ich bin der erste und der letzte und der Lebendige. Ich war tot und siehe, ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle« (Apk 1,17; 2,8). Die Liebe Christi ist der Schlüssel zu allem, sie streckt die Scheinmacht der Geschichte und ihrer Selbstbehauptung wie einen Drachen nieder (vgl. Apk 12,1-6).

¹⁵ Vgl. J. Ratzinger, Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche. München 1954, 197-218.

Der Sieg Christi, in dem die vernichtende Selbstmacht der Welt und Geschichte zerbricht, wird zum Deutungsprinzip der Geschichte, denn in ihm wird sichtbar, woher sie kommt und wohin sie geht. Der Sieg des Auferstandenen rückt der Geschichte gleichsam »auf den Leib« in der Kirche, die in diesem Sieg gründet und aus ihm lebt; selbst in ihren – scheinbaren – Niederlagen vermag sie den errungenen Sieg Christi zu bezeugen. Das Volk, das treu dem Lamm folgt, drängt die Welt dahin, die Wirklichkeit des am Kreuz errungenen Sieges der Liebe anzunehmen. Doch die Geschichte wehrt sich, an ihr Ende gekommen zu sein, sie will es nicht, vielmehr möchte sie aus sich selbst immer neu beginnen. Die Welt träumt einen Weltstaat der offenen Perspektiven und Möglichkeiten, aber sie wird darüber selbst zu einem Monster, da sich die wahren Dimensionen und Perspektiven verlieren (vgl. die perspektivisch verschobenen Gesichter der Tiere in apokalyptischen Darstellungen).

Wer umkehrt, erhält die wahre neue Einsicht und das rechte Verständnis der Geschichte, um das sich jeder zu mühen hat. Es kommt darauf an, wie man die eigene Existenz versteht, und zu ihrem rechten Verständnis gehört ein rechtes Verständnis der Geschichte; diese berührt unsere innersten Entscheidungen und unser aller Freiheit: »Selig, wer vorliest und die hören das Wort des Propheten und behalten, was darin geschrieben steht. Denn die Zeit ist nahe« (Apk 1,3; 22,7). Wer hört, muß das Gehörte bewahren, so daß es sein Leben in der Geschichte bewahrt. Entscheidend dabei wird seine Treue sein im Festhalten des Namens Jesu (Apk 2,13), in der Treue und Geduld wacher Hoffnung.

Fassen wir kurz zusammen: Wir sahen, daß das Buch der Geheimen Offenbarung nicht nur von den letzten Zeiten am Weltenende spricht, sondern ein hoch aktuelles Buch ist, denn es weist uns auf die tiefste, nämlich die apokalyptische Dimension unserer Zeit, die unter uns schon angebrochen ist. Doch fragen wir uns nun, wie solche Überlegungen uns zu einer geistlichen Vorbereitung auf das kommende Fest von Weihnachten werden können.

III. Die neue Verheißung

Im Rückblick auf unsere bisherigen Ausführungen haben wir zu bedenken, daß die Liturgie des Adventes keineswegs nur eine Rück-Erinnerung an den ersten Advent des Herrn und an seine historische Geburt ist, sondern universale Dimensionen annimmt – eben bis zum zweiten Advent, der glorreichen Wiederkunft des Menschensohnes am Ende der Zeiten.

Die Ankunft des Erlösers, der *Adventus Domini* ist und bleibt das entscheidende Geschehen der Weltgeschichte, auf das alles bezogen ist; denn Jesu Geburt in der Zeit bedeutet den Einbruch des Göttlichen in die Welt. Mit dieser Epiphanie Gottes ist der ganze Kosmos geheiligt, verwandelt und – wie es in der großen Ankündigung der Geburt des Herrn im römischen Martyrologium der Weihnachtsvigil heißt – »konsekriert« worden (»volens consecrare mundum«): Christi Ankunft hat unsere Welt konsekriert. Auf dieses Mysterium von Weihnachten bereiten wir uns in den Tagen des Advents vor.

In der Ankunft unseres Erlösers gipfelt die bisherige Heilsgeschichte, die in ihr gegenwärtig ist, und die großen Einbrüche oder Theophanien in die Geschichte finden ihre Mitte in Christus als der Fülle der Zeit, die dem großen Tag des Herrn in der Parusie entgegenharrt.

Die Feier der Liturgie als Gegenwartigkeit (»Aktualpräsenz«) des Heils, das Christus uns in der Zeit

durch sein Kommen, Leiden und Auferstehen erschlossen hat, läßt uns in der Zeit der Bereitung auf Weihnachten den tieferen Sinn eines Herrenjahres und all seiner Feste tiefer erkennen. Das Fest des 25. Dezember wird in den alten römischen Büchern noch nicht »in Nativitate Domini« genannt, obwohl der Terminus »nativitas« in den alten römischen Weihnachtsgebeten durchaus gebraucht wird. Das Fest wird ebensowenig als »natale genuinum« bezeichnet, vielmehr als »natale Domini«. Acht Tage später heißt es »octava Domini«, nicht »octava natalis Domini«. Die Liturgie von Weihnachten erinnert demnach an den Augenblick der Geburt, aber sie feiert den damals Geborenen als den jetzigen Herrn. Die Liturgie führt also zu keiner Nachbildung des irdischen Lebens Jesu, vielmehr vollzieht sie immer das ganze Heilsgeschehen: Denn Gottes Mysterium läßt sich nicht in Teilaspekte aufteilen, wir betrachten es immer in seiner ganzen vollendeten und vollkommenen Gestalt und feiern es in der Liturgie.

Im Weihnachts- und Epiphaniiekreis wird darum keineswegs einzig der Geburt des Herrn gedacht, auch nicht, was schon mehr dem Mysterium des Menschensohnes entspricht, nur seiner Menschwerdung. Nein, Epiphanie ist das ganze Erlösungsmysterium, unter dem Gesichtspunkt der Inkarnation: Indem Gott Fleisch annahm, hat er das Fleisch befreit und konsekriert. Es gibt kein eigenes rituelles Menschwerdungsmysterium, wie es auch kein Todesmysterium Christi in der Liturgie gibt. Darum feiern wir an Epiphanie in der Eucharistie ebenso das Gedächtnis des Todes Christi, wobei die Taufe Jesu im Jordan als Vorausbild seiner blutigen Kreuzestaufe gilt. Was hier am Geschehen von Epiphanie aufgezeigt ist, läßt sich auf alle Feste im Herrenjahr ausweiten.

Daß es in der Feier der liturgischen Feste im Herrenjahr um kein Gedächtnis im Ablauf einzelner historischer Ereignisse geht, läßt sich an vielen Stellen belegen, nicht zuletzt in der Kirchenmusik. Der Quintaufstieg im »Puer natus est« geht über die übliche Weihnachtsvorstellung von der Kindwerdung, vom göttlichen Kind im lockigen Haar hinaus, denn die Lesung des Sonntags nach Weihnachten spricht nicht von »parvulus«, sondern von »puer«, ein Wort, das auf den »Knecht«, nämlich den Gottesknecht, und damit auf das Paschamysterium hinweist.

Nach der Liturgiekonstitution ist das Wesen jeder Eucharistiefeier die Verwirklichung des Paschaheimnisses. Wie Odo Casel († 1948) betont, enthält das kultische Mysterium die ganze Fülle, das »Pleroma« des Heiles, die gesamte Heilsoökonomie. So haben Ostern und Weihnachten denselben Festinhalt, sie variieren ihn nur unter verschiedenen Aspekten. Julius Tyciak († 1973) schreibt hierzu: »Ostern feiert und vergegenwärtigt die erlösenden Heilstaten Jesu als den siegenden Durchbruch des Pascha, der Auferstehung zur himmlischen Welt. Weihnachten vergegenwärtigt dieselbe Heilstat unter dem theophanischen Aspekt der grundlegenden Inkarnation und der im phänomenalen Raum kommenden und in jeder eucharistischen Feier vorweg geschehenden Wiederkunft des Herrn.«

In vielen Weihnachtstexten finden sich österliche Hinweise, wie auch ein gallikanisches »Vere dignum« zum Schluß der Osterwoche die Erlösung in einem Licht sehen läßt, das mehr an Weihnachten als an Ostern erinnert.

Unsere Überlegungen zeigen uns also, daß wir bei jeden Fest im Herrenjahr immer das ganze Heilsgeschehen im Blick zu behalten haben, und zwar von der Schöpfung an bis zur Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeiten, nämlich im Ausgriff auf das künftige Reich Gottes im Himmel, das jetzt schon mitten unter uns angebrochen ist. Dabei ist ein weiterer Aspekt von Bedeutung, den wir nun zu betrachten haben.

IV. Der Anbruch der neuen Schöpfung

Im Schauen auf das Leben Jesu zeigt sich uns die Umgestaltung unseres Lebens in die Existenz Jesu. Hierzu heißt es im Enchiridion des *Augustinus* († 430):

Was in der Kreuzigung Christi, in seiner Grablegung, in der Auferstehung am dritten Tag, in seiner Himmelfahrt, in seinem Sich-Niedersetzen zur Rechten des Vaters geschehen ist, hat sich so ereignet, daß durch diese mystischen Ereignisse, nicht bloß durch mystische Belehrung, unser Leben seinem Leben angeglichen und so christlich werde in dieser Welt.

Mit der Auferstehung zeichnet sich zudem die kommende Gestalt der Schöpfung ab; diese reicht in die gegenwärtige Weltzeit hinein, auch wenn ihre letzte Vollendung noch aussteht. *Klemens von Alexandrien* sagt vom vollkommenen Christen:

Er freut sich an den gegenwärtigen Gütern, hat aber auch Freude an den verheißenen, da diese schon gegenwärtig sind. Denn sie sind ihm nicht verborgen, als ob sie noch abwesend wären, da er durch seine Erkenntnis sie schon erlangt hat, wie sie sind.

Die Erkenntnis des Vaters auf dem Antlitz des Sohnes ist das große und nie ausschöpfbare Geschenk der Menschwerdung. Doch diese Erkenntnis wird nicht nur den Menschen damals zuteil, sondern auch heute, besonders an den Festen des Herrenjahres. Ihr Sinn geht darüber hinaus, daß wir einen Festtag halten; vielmehr vollziehen sich Gottes Geheimnisse so an uns, daß wir sie in unserem Leben nachvollziehen können.

Die liturgischen Feste sind also keine bloße Erinnerung an ein vergangenes Ereignis der Heilsgeschichte, denn ansonsten wäre dieses nur etwas Vergangenes, das als solches hinter uns liegt und letztlich für uns heute kaum noch von gegenwärtiger Bedeutung ist, eben höchstens als Erinnerung. Vielmehr sind alle Festinhalte des liturgischen Jahres von bleibend aktuellem Gehalt, denn heute vollziehen sie sich an uns selber, so daß wir schauen dürfen, was die Menschen damals sehen und erfahren durften, weil es an uns selber geschieht. Wir selber sind jene, die mit Christus sterben, auferstehen und mit ihm zum Vater heimgekehrt sind, denn in der Kraft des Heiligen Geistes sind wir jetzt schon Gottes teilhaft, und zwar aus der Gnade unserer Taufe.

In diesem Sinn feiert die Christnacht kein einmaliges, historisches Geschehen aus der Zeit vor zweitausend Jahren, sondern durch die »Ewige Gottesgeburt«, wie die Mystiker sagen, tritt heute das Ereignis der Christnacht in unser eigenes Leben ein, damit wir es im Alltag widerspiegeln. Hiervon spricht Gregor von Nazianz:

Das ist unser Fest, dieses feiern wir heute: das Kommen Gottes zu den Menschen, auf daß wir zu Gott kommen oder zu ihm zurückkehren – diese Bezeichnung ist passender –, auf daß wir den alten Menschen ablegen und den neuen anziehen, und wie wir in Adam gestorben sind, so in Christus leben, indem wir mit Christus geboren, gekreuzigt und begraben werden und mit ihm wieder auferstehen. Denn diese schöne Umkehr soll ich an mir erfahren ... Darum laßt uns nun das Fest feiern; nicht profan, sondern göttlich, nicht irdisch, sondern überirdisch, nicht was unser ist, sondern was Desjenigen ist, der unser ist, oder vielmehr

*Desjenigen, der Herr ist, nicht was zur Krankheit, sondern was zur Heilung, nicht was zur Erschaffung, sondern was zur Neuschaffung gehört.*¹⁶

Die Neuschaffung besteht darin, daß jeder von uns das Bild des Sohnes in sich trägt. Gregor von Nazianz sagt hierüber folgende Worte:

*Er, der andere reich macht, wird selbst ein Bettler; denn die Armut meines Fleisches nimmt er auf sich, damit ich den Reichtum seiner Gottheit empfangen.*¹⁷

Die größte Auszeichnung, welche die unantastbare Würde des Menschen und seines Lebens ausmacht und die durch nichts übertroffen wird, ist mit der Aufforderung verbunden, aus dem göttlichen Geschenk neuen Lebens zu leben und den eigenen Weg so zu gestalten, daß im Leben des Glaubens ein Vorgeschmack der künftigen Herrlichkeit erfahrbar wird.

Hierin zeigt sich die Bedeutung der Eucharistie wie auch der anderen Sakramente: sie vergegenwärtigen nämlich die Güter des Heils, indem sie nach den verheißenen Gütern ausschauen lassen. So läßt die Eucharistie – wie die ganze sakramentale Ordnung – nach dem kommenden Herrn ausschauen, »bis Du kommst in Herrlichkeit«. Während irdische Feste vergehen und vorüberziehen, läßt das kirchliche Fest an dem unvergänglichen Leben Christi teilhaben, denn jeder, der glaubt, ist schon in das neue Leben hinein umgewandelt und vergöttlicht.

Die Liturgie in Ost und West begeht, wie wir sahen, die Feste des Herrenjahrs nicht historisierend, sondern gemäß einer umfassenden theologischen Schau, was sich gerade am Fest von Weihnachten recht gut zeigen läßt. In der liturgischen Feier der Ankunft des Erlösers stehen anfänglich kaum die konkreten Ereignisse um die Geburt des Herrn im Vordergrund; alles bleibt auf die Inkarnation ausgerichtet, wie sich heute noch bei der dritten und ältesten Weihnachtsmesse der lateinischen Liturgie und speziell in der Verlesung des Johannesprologs erkennen läßt. In der Mitte des Festes von Weihnachten steht die göttliche *Person* des Erlösers, während die Feier von Ostern das Augenmerk mehr auf das *Werk* der Erlösung richtet; nicht anders verhält es sich bei dem orientalischen Parallelfest der Epiphaneia, dem Erscheinen Christi in der Welt.

Im Austausch von Orient und Okzident treten die beiden Feste von Weihnachten und Epiphanie sehr rasch nebeneinander, sowohl was den Inhalt wie auch was den Rang des Festes betrifft. Im Glaubensbewußtsein des beginnenden Mittelalters scheint im Abendland das Glaubensgeheimnis der Menschwerdung des Logos sogar stärker betont worden zu sein als das Pascha-Mysterium der Erlösung. So ist es wohl kein Zufall, daß die christliche Zeitrechnung seit *Dionysius Exiguus* († 540) die Jahre *ab incarnatione Domini* zählt. Denn schon zu seiner Zeit wurde die Menschwerdung als das entscheidende christliche Grundereignis angesehen, nicht also das österliche Erlösungswerk, das im Apostolischen Symbolum mit der chronologischen Angabe *sub Pontio Pilato* verbunden ist.

Die liturgischen und dogmatischen Aussagen zur Geburt des Menschensohnes betonen seine Gottheit damit, daß sie von *Dies Natalis* und beim Fest Epiphanie von *Theophania* sprechen. Gleicher-

¹⁶ Zit. nach: Geburt aus der Höhle. Das Weihnachtsfest in der Überlieferung der Ostkirche. Herausgegeben und eingeleitet von I. Totzke, Freiburg-Basel-Wien 1989, 66.

¹⁷ Gregor von Nazianz, Aus der Rede über die Menschwerdung, Or. 45

maßen radikalisiert der Mystiker *Meister Eckhart* († 1327) das Väterwort von der Geburt Christi in den Herzen der Gläubigen und nennt sie »Gottesgeburt«.

Weil aber nicht Krippe und Kreuz das Kernsymbol des Christentums sind, steht doch im Zentrum des christlichen Glaubens die Auferstehung, wundert es nicht, daß die frühe Kirche anfangs weder das Fest der Geburt Christi noch ein Fest der Drei Könige kannte; was also dem öffentlichen Auftreten Jesu vorausgeht, nämlich die Geburt, die Anbetung der Magier und die Taufe, diene anfänglich nur der Verkündigung vom Erscheinen des Gottessohnes auf Erden und wurde liturgisch nicht eigens hervorgehoben. Aber schon bald werden in vielen liturgischen Texten Ostern und Weihnachten aufs engste miteinander in Verbindung gebracht, sie deuten sich nun gegenseitig. So ergibt sich an Ostern die Parallele zwischen den salbentragenden Frauen und den Weisen aus dem Morgenland, hingegen an Weihnachten die Parallele zwischen den Windeln und Grabestüchern, was nochmals die innere Einheit aller Feste im Herrenjahr anzeigt. In der Ostermatutin des byzantinischen Ritus heißt es dazu:

*Zum Grabe laßt uns eilen,
laßt niederfallen uns wie einst die Weisen
und laßt als unsere Gabe
uns nahe bringen ihm,
der nun nicht mehr in Windeln,
sondern in Grabestücher eingewickelt ist.
Und weinen lasset uns und rufen:
O Herr, steh auf und schenke
allen Gefallenen die Auferstehung.*

Schauen wir zurück! Wir haben fürwahr einen langen Weg zurückgelegt; er begann mit jenen Erfahrungen des kirchlichen Alltags, die wir momentan teils so notvoll erleben. Wir sahen, daß unsere Zeit wie auch unser eigenes Leben von den Machenschaften des Widersachers und des Antichristen bedroht ist, so daß wir wachsam leben müssen, um ihnen nicht zu erliegen. Dies gibt dem Advent eine bleibend aktuelle Bedeutung, denn in der Bewährung unseres Glaubens haben wir dem Menschensohn wachend entgegenzugehen. Sodann wandten wir uns der kommenden Festzeit zu und durften erkennen, wie die liturgische Feier der weihnachtlichen Tage für uns die Heilsereignisse des Lebens Jesu zur Gegenwart werden läßt, so daß wir ihrer in unserem eigenen Alltag teilhaft werden können. So wollen wir die schon angeführten Worte des Kirchenvaters Gregor von Nazianz uns zum Gebet werden lassen:

Herr, unser Gott, das Fest Deiner Geburt ist auch unser Fest, und dieses dürfen wir bald feiern: Dein Kommen in unser Leben. Haben wir uns von Dir abgewandt, dann laß uns umkehren und zu Dir zurückkehren, auf daß wir den alten Menschen ablegen und den neuen Menschen anziehen, der wir in dem Geschenk der Taufe geworden sind. Laß uns dieses Fest feiern, nicht profan, sondern göttlich, nicht was unser Fest ist, sondern was Dein Fest ist, der Du unser Heiland bist. Amen.